

Ein nicht unsympathischer Mann aus einer unsympathischen Kaste

Hans Magnus Enzensberger über Kurt von Hammerstein

VON JÖRG DREWS

Ein Buch, das sich hauptsächlich mit dem Freiherrn Kurt von Hammerstein, einem adeligen Militär alter Schule beschäftigt, geschrieben ausgerechnet von Hans Magnus Enzensberger – diese Ankündigung des Verlags Suhrkamp klang verblüffend. Enzensberger war ja nicht etwa bekannt dafür, dass er sich für diese Personengruppe, die Generäle der Reichswehr, und für diese Epoche deutscher Geschichte, die späte Weimarer Republik, sonderlich interessiert hätte. Sollte man diese Themenwahl politisch interpretieren? Deutete sie gar auf einen geschichtspolitischen Schwenk? Der

wäre dann aber fast gröblich ausgefallen und widerspräche doch auch der Eleganz der Verblüffung, mit der Enzensberger seine überraschenden Interventionen normalerweise inszenierte. Diesen Effekt der Verblüffung, der auf jeden Fall darin lag, dass einer der Hauptexponenten der intellektuellen Linken der Bundesrepublik sich mit dem Chef der Heeresleitung von 1931 bis 1934, dem Mann in der höchsten Stellung innerhalb der damaligen deutschen Armee beschäftigte, nützte gleich auch die *Frankfurter Allgemeine Zeitung* aus und druckte das Buch in Fortsetzungen in ihrem Feuilleton ab.

Da hatte Enzensberger wieder einen publizistisch-politischen Coup gelandet, sein Kalkül war aufgegangen in Form des Vorabdrucks und mit (bislang) 60 000 verkauften Exemplaren seines Buches.¹ Die tolle Konstellation – General von Hammerstein und Hans Magnus Enzensberger: welche Paarung! – hatte gewirkt, Enzensberger war gewissermaßen einer Welle des Zeitgeistes anscheinend wieder ein paar Meter voraus und hatte offenbar sowohl unter Marktgesichtspunkten wie auch unterm Aspekt der Findigkeit für Themen sich als Profi erwiesen und leichthändig, ohne peinlichen Aplomb und fast nonchalant vorgeführt, dass es in dieser Ecke der späten »Systemzeit« und des beginnenden Dritten Reiches noch interessantes Personal gab, das einer Darstellung harrte.

Geschichtspolitisch hat sich Enzensberger mit dem Buch nichts vergeben. Weder eine dekuvierend starke Sympathie noch etwa ein peinlich weit gehendes »Verständnis« für die alten Reichswehrmilitärs, die sich ja in ihrer überwiegenden Mehrheit ziemlich bereitwillig Hitler zur Verfügung stellten oder ihn sogar als Werkzeug zur Verwirklichung ihrer eigenen, schon weit gediehenen Aufrüstungspläne ansehen wollten, konnte man dem Buch entnehmen; die Ironie will es sogar, dass gerade dieser Kurt von Hammerstein – politisch ohne Zweifel eher ein »Rechter« – in einer kalten Volte sehr intensiv die heimliche Kooperation der Reichswehrspitze mit Sowjetrußland um 1930 betrieben hatte und befreundet war mit Woroschilow, Volkskommissar für die Verteidigung, später Sowjetmarschall.

Und da beginnt die haarsträubende Verwirrung der Fronten um 1930, dessen, was öffentlich gespielt werden musste und was wirklich geschah, die damalige »Unübersichtlichkeit«, die, hätte sie nicht am Anfang zu Tausenden

und später zu Millionen Toten geführt, etwas vom Grotesk-Komischen hatte – und just das ist es, was wohl Enzensberger auch an dem Stoff reizte. Die Rechtsparteien lehnten Hammersteins Ernennung zum Chef der Heeresleitung ab, weil er nicht »national« genug eingestellt sei. In Wirklichkeit arbeitete er in einem durchaus »nationalen« Sinn an der Verstärkung der Reichswehr, nicht zuletzt auch durch die genau organisierte heimliche Pilotenausbildung für die Reichswehr in der Sowjetunion. Von Hammerstein war sich durchaus klar über die Implikationen: »Verhältnis zu Moskau ist Pakt mit Beelzebub. Aber wir haben keine Wahl«, sagte er 1931 vor Kommandeuren in Kassel – »keine Wahl«, wenn man von der Voraussetzung ausgeht, dass die Alliierten den deutschen die militärische »Gleichberechtigung« (Hammerstein) versagten und die nationale »Würde« doch eine stärkere Armee verlangte. Die Kooperation war schließlich nur taktischer Natur und hatte nichts mit politisch-weltanschaulichen Gründen zu tun; fast kann man sagen, dass diese Zusammenarbeit bei Rüstung und Waffenentwicklung Ähnlichkeit hat mit dem Hitler-Stalin-Pakt, der dann 1939 die europäische Linke kalt erwischte.

Zugleich aber hätte die Rechte, hätte sie davon gewusst, aus ganz anderen Gründen gegen von Hammerstein sein müssen: Zwei seiner vier Töchter, deren politische Sympathien er kommentarlos zur Kenntnis nahm, hatten engste Verbindung zu deutschen Kommunisten und zu diversen Stellen in dem unübersichtlichen Gelände von Organisationen, die Nachrichtenbeschaffung für die KP beziehungsweise für die Sowjetunion betrieben, und eine von ihnen war darein verwickelt, dass die Rede, die Hitler am 3. Februar 1933 vor der deutschen Generalität hielt, wenige Tage später in einer Abschrift der Nachschrift in Moskau

¹ Hans Magnus Enzensberger, *Hammerstein oder Der Eigensinn. Eine deutsche Geschichte*. Frankfurt: Suhrkamp 2008.

vorlag. (Reinhard Müller fand sie vor einigen Jahren in Moskau und veröffentlichte sie in der Zeitschrift *Mittelweg*, Enzensberger zitiert sie vollständig.) Und ab diesem Punkt der Lektüre von Enzensbergers Buch zieht es einen förmlich in die schwindelerregende Komplexität der politischen und menschlichen Verhältnisse der Familie Hammerstein.

Denn der General Kurt von Hammerstein lehnte, nachdem er Hitler an diesem 3. Februar 1933 zum vierten Mal gesehen und gehört hatte, Hitler ab. An diesem Tag stellte sich der neu ernannte Reichskanzler bei der Generalität vor, bei einem Essen ausgerechnet in der Dienstwohnung Hammersteins. Der Chef der Heeresleitung war – nach einigem Schwanken in den Jahren 1931/1932 – gar nicht angetan von diesem Reichskanzler, er hielt seine Ziele für »maßlos«, aber er tat dann in den folgenden Jahren, als er noch gute Beziehungen zu seinen Generalskollegen hatte, auch offenbar einzelne Personen aus der politischen Haft der Nazis herausholte, doch nichts gegen Hitler. Schon am 31. Januar sagte er einer Schweizer Journalistin: »Wir haben einen Kopfsprung in den Faschismus gemacht«, und als weitere Diagnose, achselzuckend: »98 Prozent des deutschen Volkes sind eben besoffen.« Die Prozentzahl war übertrieben, sie deutet aber in die Richtung, die sich dann auch ausdrückt in jenem Satz, mit dem von Hammerstein sozusagen in schnarrendem Ton, aber geschichtsfilosofisch tief sinnig resignativ im Oktober 1936 begründete, warum er nicht versuchte, eine Verschwörung gegen Hitler oder einen Staatsstreich zu inszenieren: »Wenn die deutsche Hammelherde sich schon so 'nen Führer wählte – dann soll sie's auch ausbaden.«

Dies war gesprochen vor dem Hintergrund der Angst vor einer erneuten Dolchstoßlegende und im Bewusstsein dessen, dass sich inzwischen auch das höhere Offizierskorps so verändert hatte, dass man bei ihm, anders als noch 1933, keine Bereitschaft zu einem Vorgehen gegen Hitler finden würde: Es sei »von

einer irgendwie gearteten *aktiven* politischen Strömung unter den maßgebenden Offizieren nichts zu merken ... Eine irgendwie geartete Insubordination gegen den Oberbefehlshaber ist bei der Psychologie des deutschen Offiziers sehr unwahrscheinlich. Über das, was nach Hitler kommen könnte, wird in diesen Kreisen überhaupt nicht diskutiert«, schreibt ein gut unterrichteter sowjetischer Maulwurf im Reichswehrministerium 1936 nach Moskau.

Und ähnlich muss Hammerstein die Lage eingeschätzt haben; er selbst wusste, dass er und seine Generation in der Generalität es ab 1932 versäumt hatten (er selbst sagt »bewusst versäumt«), aktiv zu werden gegen Hitler, wobei er dann noch einen »subjektiven Faktor« verblüffender Art ins Feld führte: Er sei auch einfach »zu faul«. Eine vielleicht entsetzlich richtige Selbsteinschätzung (er ging überhaupt lieber zur Jagd, als dass er Akten studierte); jedenfalls verfuhr er sowohl mit ihm dienstlich oder anders anvertrauten Dokumenten leichtsinnig und kümmerte sich auch verstörend wenig um den Umgang seiner Töchter mit Leuten aus einem Milieu, das ihn von seiner Stellung her eigentlich zu höchster Vorsicht gezwungen hätte. Auf eine ähnlich schlampige, zugleich scharfsinnige und ungenaue Art durchschaute er die Lage, gab als hochgeachtete Randfigur treffende Sätze von sich und hielt sich dann nach 1934 irgendwie »bereit«, bei einer katastrophalen Zuspitzung der Lage an einer Unternehmung gegen Hitler mitzumachen.

Hammersteins »Eigensinn« ist eine persönliche Eigenschaft, eine Charaktereigenschaft, und hat nichts zu tun mit jenem »Eigensinn« als einer gewitzt-sturen Produktivkraft, als welche Alexander Kluge sie menscheitsgeschichtlich und anthropologisch hoch veranschlagt und erklärungskräftig inthronisiert sehen will. Von Hammersteins Eigensinn dagegen ist eigentlich nicht mehr als Dickköpfigkeit, eine massive, unübersteigbare Skurrilität, aus ihr ist nichts hochzurechnen, auch nicht auf die deutsche

beziehungsweise preußische Generalität. Denn Hammerstein war intelligenter und kritischer als fast alle Offiziere um ihn herum, also machte er nicht mit bei Hitler, reichte im Dezember 1933 sein Entlassungsgesuch ein und ließ sich zum 31. Januar 1934 aus dem Dienst entlassen, während seine Kollegen zwar Vorbehalte pflegten, meckerten und kritisiereten, aber eben doch mitmachten. Das gereicht Hammerstein zur Ehre, er kam damit den Nazis zuvor, die ihn wohl richtig als potentiell gefährlichen Gegner einschätzten und ihn ohnehin früher oder später kaltgestellt hätten, und zugleich lähmte er sich selbst durch diesen freiwilligen Abgang.

Das aber ist eine untypische Karriere von einem Mann aus dem preußischen Militäradel, für welche Kaste es ja eher typisch war zu glauben, der Weltkriegsgefreite Hitler sei vielleicht degoutant, aber in Kauf zu nehmen, weil er der Reichswehr wieder mehr Macht verschaffen würde und also instrumentalisierbar sei als williger Vollstrecker der Pläne der Generalität.² Diese Einschätzung oder Hoffnung war ein Irrtum, Hitler demontierte die Macht und die Selbstachtung seiner höheren Militärs in den dreißiger Jahren auf eine atemberaubende Weise, bis schließlich ein Teil von ihnen spät erkannte, wem sie dienten und was Hitler an Schaden und Schande auf Deutschland häufte.

Enzensberger nimmt Kurt von Hammerstein auch eher als eine befremdliche Erscheinung unter den deutschen Militärs des ersten Drittels des 20. Jahrhunderts, die vom Typischen ins Untypische führt. Nirgends ist eine sich verändernde Sympathie des Autors mit bestimmten politischen Optionen der deutschen Geschichte erkennbar. Enzensberger lässt Hammerstein eher als Einzelfall stehen, macht keine methodisch zugespitzten Versuche, ihn etwa psychologisch zu verstehen, konstruiert auch nicht aus sei-

nem Fall eine Art Tragik in dem Sinne, dass er ein Exempel des Niedergangs oder des Versagens der einst »staatstragenden« Klasse der norddeutschen Adelligen sei: Welchen Staat hätte denn der aus verarmtem Adel stammende Hammerstein auch tragen sollen oder wollen? Fast muss man sagen, es ehre ihn genug, dass er gleich am Anfang nicht mitmachte, und nicht erst 1944.

Wie Enzensberger seinen Stoff aufbereitet hat, das macht die Lektüre fast immer zum Ereignis, versetzt einen in eine irritiert-nachdenkliche Spannung. Enzensberger sagt selbst, dass er gar nicht mit den Historikern, die über diese Zeit arbeiten, konkurrieren will, vor allem, was die dem Kenner gar nichts Neues bietende Darstellung der deutsch-russischen Geschichte angehe, das ambivalente Verhältnis Deutschlands zu Russland, das von Seelenverwandtschaft bis zu eisiger Ferne und dann wieder großer Angst reicht. Dennoch sind die fünf Seiten darüber eine zu bewundernde journalistische Leistung auch in dem Sinn, dass man jene Kontinuität deutschen Denkens über Russland sieht, in der auch von Hammersteins Denken steht. Enzensberger setzt sein Buch zwischen alle Genres: Es ist keine fachliche Abhandlung, auch keine historische Biographie Kurt von Hammersteins, kein Roman, eher so etwas wie eine Familiensaga aus dem chaotischen und grausamen 20. Jahrhundert, aber ohne epischen Ton, ein Bündel von biographischen Bruchstücken, kurz angetippten Lebensläufen, verbunden durch Zwischenreden eines Arrangeurs und eine Anzahl fingierter Interviews, man könnte sagen: Totengesprächen eines gewissen E. mit Figuren aus dem Umkreis derer von Hammerstein, Vater, Söhne und Töchter, das Ganze durchsetzt mit Dokumenten aus Archiven Mitteleuropas und Russlands.

Das sorgt für den schnellen Wechsel des Fokus, und Kurt von Hammerstein

² Vgl. Carl Dirks/Karl-Heinz Janßen, *Der Krieg der Generäle. Hitler als Werkzeug der Wehrmacht*. Berlin: Ullstein 2001.

und sein »Eigensinn« sind dabei nur ein Strang; nähme eine Biographie nur ihn zum Gegenstand, bliebe sie eher schmal, so viel gibt er, da Randfigur, wohl gar nicht her, ein gestochen scharfes Porträt von fünfzig Seiten täte ihm vielleicht schon Genüge. Doch plaziert man ihn inmitten der Lebensläufe, jenes Knäuels, in das er nicht zuletzt durch die Affiliationen seiner Töchter mit Linken vieler Couleurs gehört, in den kommunistisch-militärischen Komplex also der Jahre um 1930 – viele aus diesem Umkreis mussten dann bekanntlich den Ort der Handlung Berlin fliehen, zerstreuten sich um den ganzen Erdball, nach Tel Aviv, Jerusalem, Berlin, Los Angeles und natürlich Moskau –, dann hat man im facettenreichen Bild dieses Clans im engeren und weiteren Sinn den nicht nachlassenden Reiz der Lektüre von Enzensbergers Buch.

Es ist keine Monographie zu Kurt von Hammerstein; Hammerstein ist eher der Name, an den allerlei mögliche Erwägungen und mehr Fragen als definitive Antworten oder klar umrissene Sachbestände anschließen, wenn man ihn in die historische Suppe taucht. Das heißt: Geschichtspolitisch ist von Hammerstein nicht verwertbar, argumentativ ist er gar nicht nutzbar, weil er in vieler Hinsicht eher neben seiner Klasse stand, als dass er glatt als ein Vertreter derselben zu nehmen wäre. Nicht zufällig ist bei Enzensberger am überzeugendsten daher nicht ein politischer Schluss, sondern der Eindruck, dass es aus den Jahren von 1920 bis 1945 (in einzelnen Fällen weiter, bis in die achtziger Jahre) noch Dutzende von wahrhaft interessanten Lebensläufen gäbe, auf die er bei seinen Recherchen stieß, die einer Monographie, eines Romans oder eines Films würdig und wert wären.

Viele dieser Personen kannte man, wenn man sich für diese Zeit interessierte, durchaus schon, von Franz Jung bis Ernst Fischer, aber die Bündelung und Nacherzählung der biographischen Splitter von über zwei Dutzend Personen, deren Berliner Leben hier zwischen

Generalität, Intellektuellen, Politikern und KP-Leuten literarisch eingeführt wird, ist geradezu schwindelerregend: Werner Scholem (der Bruder Gerhard Scholems) und Klaus Mehnert, Klaus Gysi und Herbert Wehner, Carl Schmitt und Hubert von Ranke, Ruth von Mayenburg und Gerd Kaden – das ist Stoff für ein Dutzend Biographien und vermittelt dem Leser überdies das Gefühl, dass diese »Ungleichzeitigen« das Land zum Zerreißen bringen mussten: die Inhomogenität war zu groß.

Deutsche Geschichte als Wirrwarr, der berauschen könnte, hätte er nicht in das größte anzunehmende Unglück geführt. Enzensbergers Buch bildet ein Stück dieses Wirrwarrs ab, als sei nämlich das gespenstische deutsche gesellschaftlich-politische Chaos von 1930 gar nicht fassbar, zu facettenreich, total widersprüchlich, so dass es kein konsistentes Narrativ geben könne, sondern alles aus Recherchiertem und nachträglichem Durchdenken, aus Dokument und fingiertem Gespräch diskontinuierlich (wenn auch einigermaßen chronologisch) zusammengefügt werden muss.

Das Buch ist obendrein partiell unförmig geraten. Die KPD, deren Militärapparat und die Verhältnisse in Moskau in den dreißiger Jahren werden viel breiter beschrieben als das rechte Milieu, was wohl mit den Verbindungen und den Freunden und Geliebten der Töchter Hammerstein zusammenhängt. Außerdem kommt die Weimarer Republik zu schlecht weg; Enzensberger kann hier nur wiederholen, dass eben die Rechte und die Linke gemeinsam der Republik die Grundlagen entzogen, muss aber offenlassen, ob nicht die positiven Ansätze der Weimarer Jahre getragen hätten und nicht notwendigerweise in den Faschismus hätten führen müssen, wenn die Weltwirtschaftskrise ab Herbst 1929 nicht gekommen wäre.

Einerseits steckt in Enzensbergers Buch viel kontinuierliche Recherche, die von den späten fünfziger Jahren – da war er ein junger Redakteur beim Süddeutschen Rundfunk in Stuttgart, damals

einem intellektuellen Brennpunkt der jungen Republik, und hörte hier erstmals den Namen Hammerstein – bis in die Neunziger führte, in die nach dem Mauerfall zugänglichen osteuropäischen Archive. Zugleich aber hat das Buch einen Ton des Achselzuckens, ja fast der Gleichgültigkeit gegenüber einer abgetanen deutschen Geschichtsepoche, die schon so unendlich weit von uns entfernt scheint, einen Ton des Befremdetseins über sein geradezu seltsames Interesse für dieses fast schon sagenhafte Deutschland der Jahre um 1933, mit dem er sich hier beschäftigt, er, ein bundesrepublikanisches Gewächs, eher mondän orientiert und gar nicht national und nun, schon im nächsten Jahrhundert, eigentlich mit ganz anderen Fragen beschäftigt, denen gegenüber das Aufdröseln des Wirrwarrs um 1930 vielleicht nur noch die Würde des Antiquarischen hat.

Will man sich die Distanz jener Jahre und ihrer tonangebenden Gesellschaft vor Augen führen, braucht man nur Bilder etwa vom Tag von Potsdam mit ihren geradezu lächerlich mit Orden bestückten Uniformen der Greise zu betrachten, mit diesen riesigen auf den Kopf gestülpten Töpfen, unter denen das Gesicht fast verschwindet – und in deren Händen lagen damals die deutschen Dinge: alles blutig ernst und deprimierend komisch. Weit ausholend wirbt Enzensberger gleich am Anfang fast volkshochschulmäßig um das »Verstehen« jener fernen Jahre, als ob er solches Verstehen sich selbst gerade erst kürzlich erarbeitet habe. Aber ist ein solches Verstehen heute nicht besonders schwierig – nicht einmal, weil wir uns sperrten, deutsche Geschichte zur Kenntnis zu nehmen, sondern weil es immer schwieriger wird, sich da überhaupt hineinzu-denken?

Vor allem wissen wir eben, wie 1933 dann 1945 geendet hat, und es ist eine enorme Abstraktionsleistung, von diesem späteren Wissen abzusehen und sich gewissermaßen in die Blindheit von 1933 hineinzuversetzen. Es ist aber diese

Lebendigkeit und dann später die wahrhaft tödliche »Lebendigkeit« der intellektuellen und politischen Figuren in Berlin und Moskau, ihr »Mehrfach-Leben« und nicht nur Doppelleben, in dem sie nie ihre Seiten und Möglichkeiten zur Deckung bringen konnten und vielfach ihre Fehleinschätzungen oder ihren vorbehaltlosen Einsatz mit dem Tod im KZ oder in den Kellern des NKWD bezahlten. Die damalige Normalität wirkt heute oft gespenstisch, weil es sowohl die kommunistische Überzeugtheit wie auch den nationalen und den nationalsozialistischen Fanatismus nur noch in verkrüppelten Kleinformen in Europa gibt und das Mörderische zwar noch gewusst wird, aber nicht mehr innerlich erlebt werden kann.

Ich wüsste gerne, wer die 60 000 Käufer von Enzensbergers Buch sind und worin sie sich nach der Lektüre bestärkt oder wodurch sie sich vielleicht historisch informiert, aber am Ende, vermute ich, nicht tief berührt fühlten. Die Materie, von der Enzensberger handelt, ist zwar deutsche Historie, aber uns vielleicht dennoch nicht näher als das, was Enzensberger vor siebenunddreißig Jahren in seinem »Roman« über den spanischen Anarchisten Buenaventura Durutti *Der kurze Sommer der Anarchie* behandelt hat, in dem man das linke Gegen- und Flügelstück zu dem jetzigen Buch über den Militär von Hammerstein sehen kann. Enzensberger wird sich mit keinem Stoff, auch mit keiner Entscheidung in der deutschen nationalen Geschichte »identifizieren«, und es gibt hier in seiner Hammerstein-Darstellung keine Tendenz zur Rettung oder Verdammung des preußischen Militäradels und auch keine irgendwie massivere Anklage ihres politisch-moralischen Versagens, denn dieser Militäradel war sehr zahlreich vertreten sowohl in der Reichswehr wie dann gleich auch in der Wehrmacht, aber, sagt Enzensberger, eben auch überproportional vertreten in den Namenslisten der Widerstandskämpfer des 20. Juli 1944.

Vielleicht ist dies Nicht-Eifernde,

dies Sich-nicht-Identifizieren die richtige Haltung angesichts der Tatsache, dass es dieses Deutschland, in dem Kurt von Hammerstein lebte und eben nicht handelte, ohnehin nicht mehr gibt. Warum sollte sich jemand bekümmern um diesen Abschnitt deutscher Geschichte, eine entfernte Passage in der Geschichte unseres Landes, das gar keine Nationalität in irgendeinem emphatischen, ungebrochenen Sinn mehr haben kann, was sich nicht zuletzt daran zeigt, dass diese Nation mit ihrem eigenen allmählichen Verschwinden ganz behaglich einverstanden ist und keine Diskussion darüber wünscht. Und das ist ja vielleicht

auch friedlicher und ziviler, als es das Gegenteil wäre.

In diesem Sinn ist Enzensbergers Buch ein melancholischer, gefasster kleiner Rückblick auf eine Gruppe von Leuten und ein Nachruf auf einen einzelnen merkwürdigen Mann, einen nicht unsympathischen Mann aus einer unsympathischen Kaste, den man nicht überschätzen sollte. Man kann keinen Appell aus dem Buch und seinem Helden lesen oder aus ihm machen; solche Antriebe sind ja allgemein friedlich entschärft, und auch Enzensbergers Buch über den Freiherrn von Hammerstein stiftet zu nichts an, was beunruhigend wäre.